

EINFÜHRUNG ZU TEIL II

Jörg Senf

»Hören wir uns einfach beim Abholen der Kinder auf dem Schulhof um, Grundschule, Gymnasium, egal. Es fallen Wörter, die man nicht versteht«¹. Nachrichten dieser Art häufen sich seit einigen Jahren auch in Lokalzeitungen bisher noch relativ migranten- armer deutscher Provinzen. Überall hat – lange vor Merkels richtungweisender Grenzöffnung vom 5. September 2015 – eine neue Jugendsprache »auch die Schulhöfe der besseren Stadtviertel erobert. Längst schon wird das Deutsche nicht nur durch englische Vokabeln angereichert, sondern mit Wörtern aus dem Arabischen, Türkischen, Kurdischen und Serbokroatischen«².

Im hier folgenden zweiten Teil dieses Bandes wird aus deutscher Sicht zum einen das Phänomen der plurilingual vernetzten Jugendsprache als solches untersucht, zum anderen seine historischen, politischen und gesellschaftlichen Prämissen, unter besonderer Berücksichtigung der sich darin vollziehenden identitären und diskursiven Deutungskämpfe. In Hinblick auf ähnliche Tendenzen derzeitigen Sprachwandels in Dänemark, Schweden, England und gerade auch in Frankreich, zeichnet sich eine Gegenüberstellung mit den entsprechenden Studien von französischer Seite, aus dem ersten Teil des Bandes, als besonders lohnend ab. Dabei dürfen

1. *Vokabeln für ein künftiges Deutsch*, Tobias Toll, Allgemeine Zeitung Coesfeld, Fernsehbeilage, 2.2.2013.

2. *Der Babo von Frankfurt*, Tobias Rapp, Spiegel, 7/2013.

sicherlich Analogien erwartet werden, aber auch kulturspezifische Unterschiede.

Historisch gewachsene Differenzen waren bereits bei der terminologischen Erfassung des gemeinsam behandelten Untersuchungsgegenstandes zu berücksichtigen : *Textes et contextes de l'immigration* wurde im deutschen Titel, gemäß dem aktuell gängigen politisch-wissenschaftlichen Sprachgebrauch, zu „Texte und Kontexte der Migration“. Dass der Terminus „Immigration“ in deutschen Publikationen der letzten Jahre, namentlich im kulturwissenschaftlichen Bereich, kaum mehr verwendet wird, lässt sich – über die Empirie (s. etwa die IDS-Jahrestagung 2012 unter dem Thema »Das Deutsch der Migranten«) hinaus – durch Worthäufigkeits-Histogramme auch quantitativ belegen³ : Während die Häufigkeit der deutschen Synonyme „Immigration/Einwanderung“ seit 1995-2005 im (schriftlichen) Sprachgebrauch ständig abnimmt, steigt die Frequenz des Terminus „Migration“ bereits seit den 1960er Jahren, besonders aber seit etwa 1987 steil an. „Migration“ kommt derzeit in deutschen Texten mehr als dreimal so häufig vor wie „Immigration/Einwanderung“. In der Entwicklung des französischen Sprachgebrauchs hingegen bleibt *migration* seit Mitte der 1970er Jahre immer weiter hinter dem Terminus *immigration* zurück, welcher heute, im Vergleich zu ersterem, mehr als doppelt so häufig verwendet wird.

Sind die Begriffe „Migranten“ oder „Flüchtlinge“ – und damit die Konnotation emotionaler Teilnahme an den Folgen menschenunwürdiger Bedingungen im jeweiligen Herkunftsland – derzeit hochfrequent im deutschen Politik- und Mediendiskurs, so sind sie jedoch in den Zusammenhang einer Dynamik zu stellen, in der

3. Zur Erhebung folgender Daten wurde das an den Universitäten Harvard und MIT entwickelte Programm Google Ngram Viewer verwendet (<https://books.google.com/ngrams>), dessen überaus konsistentes Textkorpus (über 5,2 Millionen digitalisierter Bücher) eine zuverlässige historische Rückverfolgung möglich macht, zum aktuellen Datenstand jedoch aufgrund seiner beschränkten Aktualisierung (bis 2008) jeweils nur Schätzungen erlaubt.

die Personenbezeichnungen für Nicht-Autochthone seit den 1960er Jahren ständiger Umdefinierung unterliegen :

Gastarbeiter – Fremdarbeiter – Einwanderer (oder Immigranten) –
Zuwanderer – Asylbewerber – Menschen mit Migrationshintergrund

Hierin wird das für den deutschen Kontext spezifische Ringen um politisch vertretbare Bedeutungszuweisung deutlich : ausgehend von der fragwürdigen Verschränkung der Begriffe „Gast“ und „Arbeiter“, über die Hervorhebung des „Fremden“, des Eindringens (in die Nation als geschlossenes System), hin zu Konnotationen des Hinzufügens (somit der Bereicherung), der institutionellen Integration und schließlich zu Versuchen sachlich diskriminierungsfreier Verortung. Im Laufe der Jahrzehnte verschiebt sich die Semantik des hegemonialen Diskurses von Formen der Ghettoisierung zur heute offiziellen „Willkommenskultur“.

Tito Marci zeigt in seinem Beitrag zu diesem Band (*Ospitalita'della lingua e diritto ospitale*⁴), wie sich das derzeit global anwachsende, komplexe Migrationsphänomen nicht nur im rapiden Wandel sprachlicher und semantischer Kontexte widerspiegelt, sondern auch im Paradox der sozialen Inklusion. Ausgehend von der These, dass Inklusionsprozesse in multiethnischen sozialen Gefügen auf rechtlicher, politischer, religiöser und kultureller Ebene eine immer stärkere Auseinandersetzung mit der Aufnahme des „Anderen“ erfordern, untersucht Marci insbesondere das rechtliche Paradigma der „Gastfreundschaft“.

Historisch betrachtet geht das Einwanderungsphänomen in Deutschland, anders als in Frankreich, nicht auf Kolonialgeschichte zurück sondern auf intentionierten Zuzug von Arbeitskräften. Kontakte zu deren Herkunftsländern erfolgten je nach innen- und/oder außenpolitischer Zweckdienlichkeit. Dem Zweck, das demographisch geschwächte Nachkriegs-Deutschland wieder aufzubauen,

4. Im Rahmen des an der Universität Sapienza, Rom, durchgeführten Forschungsprojekts sind dieser wie auch der Beitrag von V. Schlossarek auf Italienisch verfasst.

dienten dabei zunächst die bilateralen Anwerbeabkommen 1955-68 mit zahlreichen Mittelmeer-Ländern wie Italien, Spanien, Griechenland und insbesondere der Türkei, die – als demographisch boomende Nation, als vorteilhafter Handelspartner und strategisch begehrtes NATO-Mitglied – ab 1961 einen besonders intensiven Zuzug von „Gastarbeitern“ in bundesdeutsche Städte ermöglichte⁵.

Violet Schlossarek diskutiert in ihrem Beitrag (*Willkommen in Deutschland. Concetti chiave della politica di immigrazione e integrazione tedesca dai Gastarbeiter alla Willkommenskultur*) die wichtigsten Etappen der deutschen Migrations- und Integrationspolitik, in denen die Anstrengungen in Hinblick auf ein zukunftsfähiges Zusammenleben zum Ausdruck kommen. Nach Formen von Abwehr und Zögern in den ersten Jahrzehnten definiert sich die Bundesrepublik mit dem Zuwanderungsgesetz 2005 entschieden als Einwanderungsland und versteht nun Eingliederung – gemäß der EU-Agenda desselben Jahres – als dynamischen, in beide Richtungen gehenden Prozess gegenseitigen Entgegenkommens.

Besonders hohe nicht-autochthone (vornehmlich türkischstämmige) Bevölkerungsanteile bildeten sich seit den 1960er Jahren – im Unterschied zu Frankreich – nicht in *banlieues*, sondern in durchaus zentral gelegenen Stadtvierteln. Darunter erwies sich als wegweisend Kreuzberg, Innenstadt der im damaligen bundesdeutschen Alltagsdiskurs wenig relevanten Ost-Exklave Westberlin, wo aus multiethnischem Zusammenleben und alternativen Lebensformen des Studentenprotests ein experimentierfreudiger Meltingpot entstand, der kulturelle und sprachliche Innovationen begünstigte.

Aus Berlin stammt der erste literarische Text – Feridun Zaimoglus *Kanak Sprak*⁶ von 1995 –, der die neue Mischsprache, Insidern und Wissenschaftlern bereits bekannt als »Türkendeutsch, Türkenpidgin,

5. In zukünftige Untersuchungen wird der seit 2015 erneut starke Zuzug vornehmlich syrischer „Flüchtlinge“ – zum Zwecke weiteren wirtschaftlichen „Wachstums“, dieses Mal erweitert auf die neuen ostdeutschen Bundesländer – als weiterer historisch bedeutsamer Schub einzubeziehen sein.

6. Ausführliche Literaturangaben in SENF, Jörg, *Kiezdeutsch außerhalb des Kiez : Verbreitung, Inhalte, Deutungskämpfe*, in diesem Band.

Türkenslang«, einer breiteren Öffentlichkeit vorstellte. Die von Zaimoglu interviewte zweite Generation der »Lumpenethnier« wird sich ihrer sozialen Exklusion bewusst, besetzt die Bezeichnung »Kanakan« nun positiv und ruft damit lebhaftere Reaktionen seitens der Verfechter standarddeutscher Kulturhegemonie hervor. Diskursive Deutungskämpfe um Auffassungen von »Sprachreinheit« und, damit verbunden, um die Kopplung von Nation und Sprache dauern seither an, werden aber m. E. in ihrer Bedeutung häufig noch unterschätzt.

Susanne Beckers Beitrag *Diskurse über Sprachreinheit und die Praxis der Sprachmischungen* zeigt zum einen den in Deutschland präsenten Diskurs über Sprachreinheit auf und diskutiert andererseits die Alltäglichkeit von sprachlichen »Mischpraktiken«. Anhand des Beispiels von Sprachreinheitsdiskursen geht Becker zugleich der theoretischen Frage nach, welchen zusätzlichen Erkenntnisgewinn eine dispositivanalytische Forschungsperspektive gegenüber einer reinen Diskursanalyse verspricht. Dabei argumentiert sie, dass eine dispositivanalytische Perspektive hilft, neben den vorhandenen Diskursen, genau diese Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten zwischen Diskursen und Praktiken zu verstehen.

Was die deutsche Sprachmischung betrifft, so geht das Phänomen mit der dritten »Kanakengeneration« deutlich über bloß türkische Einflüsse hinaus. Nun weitläufiger als »Kanakendeutsch, Kanakisch, Ghettoslang« und schließlich als »Kiezdeutsch« bekannt, breitet es sich auf weitere Städte⁷, weitere Sprachen und Diskurse vorzugsweise auch über die globalen Medien und social networks aus. Im Kontext einer zunehmend multilingualen Kommunikation verwischen sich damit die anfangs bedeutsamen nationenspezifischen Differenzierungen, wie eingangs zwischen Frankreich und Deutschland beobachtet. Der Terminus »Mondialisierung«, wenngleich in der deutschsprachigen Literatur weniger verbreitet, erschien insofern auch in der deutschen Version des Titels für diesen Band angemessen.

7. Darunter tritt bei der medialen Verbreitung über Ethno-Comedy oder Rap (s. SENF, *Kiezdeutsch*, a. a. O.) besonders Frankfurt am Main hervor, dessen Innenstadt die diskursive Praxis der Rotlicht- und Drogenszene mit der des raumnahen Banken- und Börsenviertels kontrastreich aufeinander treffen lässt.

Mein Beitrag *Kiezdeutsch außerhalb des Kiez : Verbreitung, Inhalte, Deutungskämpfe* geht von der Annahme aus, dass die Verbreitung von Kiezdeutsch an unterschiedlichen sozialen Orten außerhalb des Kiez eine Involvierung unterschiedlicher Diskursebenen und den Kontakt mit unterschiedlichen Diskurspositionen mit sich bringt. Die Untersuchung gilt folglich den Fragen, auf welche Art sich dieser Kontakt vollzieht, ob daraus diskursive Deutungskämpfe um bestimmte Themen erwachsen und ob/wie dabei Diskursstrangverschränkungen auf bzw. unter den verschiedenen involvierten Ebenen stattfinden. Aus der Analyse von Textbeispielen (Internetforum, Rap) geht hervor, dass sich mit (dem Topos oder der diskursiven Praxis) Kiezdeutsch auf inhaltlicher Ebene im Wesentlichen drei Diskursstränge verschränken : Gewalt/Herrschaft, Plurilingualismus/Sprachspiel, Wissen/Schule.

Soziolinguistische Ansätze, die neuen deutschen Mischsprachen wissenschaftlich zu erfassen, liegen seit der Jahrtausendwende bereits zahlreich vor und werden in den folgenden Beiträgen noch zur Sprache kommen, ausgehend etwa von der Einordnung als primäre bis tertiäre Ethnolekte oder von der Erforschung des Hybriditätsdiskurses. Besonders erwähnenswert im Rahmen vorliegender Untersuchungen erscheinen mir u. a. Androutsopoulos' Studien zur Rolle der Medien sowie Wieses aktuelle Definition des Phänomens als »multiethnische Jugendsprache, Turbo-Dialekt, Kiezdeutsch«, vor allem aber Gogolins pädagogische Zweifel an zukünftiger Vertretbarkeit des derzeit noch vorherrschenden »monolingualen Habitus«⁸.

Ulrike Simon geht in ihrem Beitrag *In der Sprache sein : Identitätskonstruktion bei plurilingualen SprecherInnen* von der These aus, dass sich die Einstellung in der Gesellschaft und in (Bildungs-) Institutionen deutlich ändern muss, damit Sprecher_innen mit Migrationshintergrund ihre (Sprach-)Identität positiv (er)leben können. Dabei untersucht sie zunächst die Verknüpfung von Sprache und Identität in Hinblick auf die Frage, welches Konzept von Identität in der Spätmoderne greift und inwiefern Sprache

8. S. Fußnote 6.

Identität konstituiert. Hieran anknüpfend stellt sie Überlegungen dazu an, wie Modelle aus der Mehrsprachigkeitsdidaktik zum Einsatz kommen können, um Mehrsprachigkeit im Klassenzimmer als Ressource wahrzunehmen und individuelle Sprachbewusstheit zu fördern.

Ein Forschungsprojekt zum Thema *Texte und Kontexte der Migration*, dies war zu erwarten und fand im Laufe der Studien Bestätigung, erfordert etwas Mut. Wobei sich die Schwierigkeit, einer bereits beachtlichen Vielfalt bestehender Studien⁹ noch Neues hinzu zu fügen, als zweitrangig erweist. In dieser Hinsicht ist sogar der erschwerende Umstand förderlich, dass der Untersuchungsgegenstand selbst, seine ungewöhnliche Dynamik und rapide Entwicklung, die qualitative und quantitative Erforschung zwar einerseits nicht einfach macht, eben dadurch aber ständiges Verifizieren der Beobachtungen und theoretischen Schlussfolgerungen erfordert.

Zur wissenschaftlichen und gesamtgesellschaftlichen Herausforderung hingegen wird die Forschung auf diesem Gebiet besonders dort, wo sie sich der Anwendung, dem Lehr- und Lernalltag, der Praktik europäischer Sprach- und Fremdsprachendidaktik zuwendet. Denn hier gilt es, im Zuge der Mondialisierung sprachlich diskursiver Wissensvorräte über die Grenzen nationaler Leitkulturen hinaus, die seit dem 19. Jahrhundert diskursiv verselbstständigte Vorstellung von Sprache als abfragbarem geschlossenen System in Frage zu stellen.

9. Gerade auch von Germanistinnen an italienischen Hochschulen erschienen in diesen Jahren zahlreiche Beiträge zum Thema, darunter GAGLIARDI (zitiert in SENF, a. a. O.); THÜNE, Eva-Maria/BETTEN, Anne (Hg.), *Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien*. Roma, Aracne, 2011; BAUMANN, Beate, *Feridun Zaimoğlu e la fiaba dell'interculturalità*, in THÜNE, Eva-Maria/LEONARDI, Simona (Hg.), *I colori sotto la mia lingua. Scritture transculturali in tedesco*, Roma, Aracne, 2009, S. 59-80.